

Turmunterbau. Als die Familie Christ nach dem Angriff die frühere Wohnung aufsuchte, fand sie die Bombe. Kurz nach Verlassen der Wohnung explodierte sie. Die Familie blieb unversehrt, der Turmunterbau flog auseinander, die noch heute stehenden Umfassungsmauern der ehem. St. Markuskirche aber blieben unbeschädigt. (Freundl. Mitteilung von Herrn Christ!).

- ²¹⁾ Franz Seberich, Die Stadtbefestigung Würzburgs I. Teil, Mainfränkische Hefte, Heft 39, Würzburg 1962 S. 175
- ²²⁾ Rudolf E. Kuhn, Würzburger Madonnen des Barock und Rokoko, Aschaffenburg 1949 S. 25 (Esterbauer) Gerbergasse 9
- ²³⁾ Rudolf E. Kuhn: Würzburger Madonnen etc. (Joh. Peter Wagner) S. 145 in der Neuauflage "Barockmadonnen in Würzburg", Würzburg 1982, S. 39 bzw. S. 103, 104. – Die Holzplastiken (Bärengasse 7) (J. K. Brand) und Pleichertorstraße 4 (J. W. Auveraschule) verbrannten am 16. 3. 45
- ²⁴⁾ Das Arbeitshaus (später Pleicher Schule) unter Joh. Gottfried von Guttenberg von Petrini erbaut (sein Wappen am Schulneubau erhalten), brannte 1945 aus und wurde später abgerissen.

²⁵⁾ Und in der Bismarckstraße 7 (heute erhalten). Wo diese Bossi-Zimmerdecke genau herkommt, ist nicht bekannt. Jedenfalls befanden sich stukkierete Zimmerdecken in der Bärengasse und in der Pleicherpfarrgasse, beide 1945 zerstört. Erhalten blieb dagegen eine sehr frühe Stuckdecke im Hause Bohnesmühlgasse 13 sowie eine andere in einem Greisinghaus in der Bohnesmühlgasse! Besonders schöne Stuckdecken befanden sich im "Pleicher Schlöbchen", dem Würzburg-Palais Turmgasse 9. Dieses Palais hatte bis 1945 auch noch ein Treppenhaus mit reicher Schnitzerei (Akanthus, Blumen, Giganten) und einen barocken Küchenrauchfang. Bezüglich der Rokoko-Plafonds vgl. Helene Sauren: Antonio Giuseppe Bossi, ein fränkischer Stukkateur, Diss. Würzburg 1932. – Nach Sauren hat Bossi 1749 und 1756 in der Bärengasse Plafonds stückiert. Bossis Erster Geselle Hitzbecher hat einen Plafond 1758 vollendet. Auch der Vorhang des Chorbogens der St. Gertraudkirche gehört in die Bossi-Richtung.

Die Stuckarbeiten in der Pleich sind ein Zeugnis dafür, daß dort nicht nur Häcker, sondern Leute mit Geschmack und den dazu erforderlichen Mitteln beheimatet waren.

Erich Mende

Theodor Heuß und Franken

Vor 100 Jahren wurde der erste Bundespräsident geboren

In einem Aufsatz über "Fränkisches Wesen", den Theodor Heuß 1937 schrieb, verbindet er den Weinbau mit der *Vorstellung von heiterer Mühsal* und meint, es sei *die fränkische Bevölkerung die fröhlichste, unbeschwerlichste, wenn man so will, die lauteste unter den deutschen Stämmen. Man hat die Franken die Sanguiniker unter ihnen genannt.* Das wird jedoch relativiert, weil bei solcher *Gesamtkarakteristik jeder ein paar Leute kennt, die einen anderen seelischen Habitus tragen.* Er entdeckt ein liberales Element in diesen Realisten ohne Träumerei und folgert *aber sie haben genügend Phantasie, um nicht als schüchtern zu gelten.* Abschließend attestiert er den Franken eine unselfishmentale Hilfsbereitschaft, ein Handeln aus Vernunftsgründen; sie brachten wohl keine spekulativen Philosophen hervor, wie die Schwaben, *aber Män-*

ner der lebendigen Anschauung und der übersichtlichen Organisation. All das faßt er im Charakteristikum *einer elastischen Tatkraft* zusammen.

Auch wenn hier nur wenige Sätze Platz finden konnten, so dürfte deutlich geworden sein, daß dieser Schwabe, als der er sich fühlte und stets hörbar bekannte, einem solchen Menschenschlag mit Sympathie gegenübersteht. Dafür gibt es mancherlei Zeugnisse im Schaffen des Autors, wie im Handeln des Politikers.

Mütterlicherseits stammte Heuß aus der Pfalz, wo mehrere Vorfahren Revierförster in Dannenfels waren. Im Jahre 1884, als Theodor Heuß am 31. Januar in Brackenheim im Zabergäu geboren wurde, gehörte die Pfalz zu Bayern. Aus Genealogie oder familiärer Überlieferung jedoch erklärte sich seine Aufgeschlossenheit für Land und



Theodor Heuß bei Malipiero (links) im Torturmtheater Sommerhausen. In der Mitte Regierungspräsident Dr. Hölzl (†) (siehe Briefe und Tagebuch I. Brief 1955). Foto: Archiv Erich Mende

Leute um Donau und Main höchst unzureichend, auch wenn der Bruder des Großvaters, Carl Wilhelm von Gümbel (1823 bis 1898) Bayerns bedeutendster Geologe war und an Universität wie Technischer Hochschule in München lehrte.

Dort studierte später der Großneffe und er bekannte sich im reifen Alter zu der *ungeheuren Bereicherung*, die er dem damaligen München verdanke. Der für ihn wegweisende Lehrer kam aus Aschaffenburg, Lujo Brentano, zu dem Heuß zur Promotion von Berlin aus zurückkehrte, wohin ihn Friedrich Naumann als Redakteur für die Zeitschrift "Die Hilfe" gerufen hatte. In dieser Wochenzeitung schrieb er wiederholt über Menschen und Themen aus Franken. In einem Aufsatz begleitet er Hegel nach Bamberg und Nürnberg, zwei Orte, die von ihm später öfter besucht werden und zu denen er ein besonderes Verhältnis findet.

Schon bevor er Bundespräsident wird, erfolgt seine Wahl zum Vorsitzenden des Verwaltungsrates des Germanischen National-Museums, ein Ehrenamt, das er als einziges während seiner Amtszeit beibehält. Für die Förderung, die dieses Museum dadurch erfährt, bedankt man sich mit der Benennung des ersten Neubaus nach dem II. Weltkrieg, dem Ausstellungsgebäude am Kornmarkt, nach Theodor Heuß. Als 1967 fünfzig Zeichnungen von ihm einer Ausstellung für würdig befunden wurden, stellte dies keine Reverenz vor der tätigen Hilfe des ehemaligen Verwaltungsratsvorsitzenden dar, sondern war eine Anerkennung des begabten Dilletantens.

Dessen Betrachtung "Lob des Dilletantens" enthält den Satz: . . . *das Skizzenheft ist das wortlose Tagebuch meiner glücklichen Stunden*. Nicht nur vereinzelt erlebte der Zeichner Heuß solche Stunden vor fränkischen Motiven. Als er am 18. April 1908



Theodor Heuß: Erinnerung an Bamberg. Zeichnung in: "Von Ort zu Ort", Rainer-Wunderlich-Verlag, Tübingen. Reproduktion: Gerald Stautner, 8039 Puchheim, Bf.

Schloß Mildenburg zeichnet, muß das Blatt unvollendet bleiben, weil es regnet. Im Herbst 1917 besucht er Bamberg, *eine Stadt voll deutscher Geschichte und Vergangenheit*, und was ihm *Auge und Seele beglückt, ist der Reichtum der Skulpturen an den Pforten und Chorschranken des Domes*. Auch hier hilft ihm der Zeichenstift, das Geschaute und damit das Glück der Stunde festzuhalten.

Dem Betrachter solcher Zeichnungen, in denen sich immer wieder die Aufmerksamkeit für das charakteristische Detail erken-

nen läßt, sagen sie viel über die Wachheit und Beweglichkeit dieses Geistes. Dessen stets reges Interesse wie die Fähigkeit zum schauenden Erfassen, dokumentieren sich auch bei Gelegenheiten, die vielen Menschen kaum des Nachdenkens wert wären. 1907 betrachtet er den Stadtplan von Nürnberg anlässlich einer politischen Veranstaltung. Obwohl er nicht zum erstenmal Gast an der Pegnitz war, hatte er früher nie so begriffen, daß *die eigentliche Schönheit Nürnbergs . . . sein Stadtplan ist*.

Die Erkenntnis verstärkt sich bei einem abendlichen Bummel durch die Altstadt, *und während man in alle engen Gassen biegt und in dem Gewinkel Platz um Platz entdeckt, erhält man andächtigen Sinnes die einfachste und schönste Vorlesung über das Wesen des Städtebaues*.

Nicht alles, was er in Franken findet, überzeugt Heuß auf vergleichbare Weise. Bayreuth ist für ihn auch 1959, als er die Festspiele auf der Luisenburg besucht, immer noch die Stadt Jean Pauls. Als der Regierungspräsident dem Ehrengast eine Monographie von Vierzehnheiligen überreicht, da tönt es diesem erstaunt und irgendwie befreit entgegen: *Er kommt aus Bayreuth und bringt mir nichts von Richard Wagner*. Die Distanz zu diesem prägt sich bei Heuß früh aus. Lag es an jener Tante in Speyer, die nicht nur Neigung zum Spiritismus pflegte, sondern auch viel von Wagner sprach, jedoch *nicht in der Art, als ob es sich um einen Musiker wie andere handle, sondern um einen Heilsbringer?* Als der Schüler sich von dem sprachlichen Künstlerum Nietzsches bezaubern ließ, stieß er nicht nur auf dessen Streitschriften gegen Wagner, sondern er "fraß" diese. So wuchs eine frühe Art von Unbehagen, die anhielt. Die Fahrt führte an Bayreuth vorüber zur Waldkulisse der Luisenburg und nach Wunsiedel. Dort bekennt Heuß: *Ich muß schon sagen, diese zwei Stunden behalten im Bewußtsein ihre Melodie*.

Vier Jahre vor diesem Besuch, Ende Mai 1955, erlebte der Bundespräsident eine andere Bühne im Fränkischen, deren Eigenart und Kolorit ihn ebenso gefangen nahm, wie die anschließende Geselligkeit. In einem jener Tagebuchbriefe, die er an

Toni Stolper, die Witwe seines Freundes Gustav Stolper, der von 1930–32 mit Heuß im Reichstag saß, schrieb, schilderte er den Besuch im Torturmtheater Malipieros in Sommerhausen: *Du hättest den Abend unsäglich genossen – nicht gerade den Strindberg, der ja nie recht zum 'Genießen' ist, aber das entzückende Drum und Dran, das Theaterchen mit 50 Sitzplätzchen, die einfallsreich gemachte Bühne, das bis 1^h nachts sich erstreckende Bocksbeutel-Consummieren mit dem Malipiero, seinen paar Leuten, Malern und Redakteuren aus Würzburg, verständigen Beamten, Bauernbürgermeister, Apotheker usf. usf. – Bohème-Stimmung mit leichtem Biedermeierakzent.*

Und die 'Lilith', das dämonische Urweib, Malipieros Frau, hat Zwillinge von elf Monaten – das ging alles in Kunst- und Schauspielgerede neben Politik hin und her, das Nest ist eine ganze evangelische Enklave.

Luigi Malipiero schrieb später dem Autor dieses Beitrages einen Stimmungsbericht, in dem es zusätzlich zur Schilderung von Heuß heißt: *Er sandte mir dann noch eine Zeichnung von einer Landschaft, die er in der fränkischen Gegend gezeichnet hatte, und sagte, das ist der schönste Ferientag meines Lebens in Sommerhausen gewesen.*

Als Theodor Heuß am 12. Dezember 1963 starb, würdigte Barto M. Görres am folgenden Tag im 'Schweinfurter Tagblatt' auch das, was diese Persönlichkeit letztlich bedingte: *Dies war . . . der Mensch Heuß,*

dessen Natürlichkeit und Wärme alle in ihren Bann zog.

Das bewieß Heuß nicht allein im persönlichen Umgang, auch seine Briefe lassen derartiges spüren. Ein Jahr vor seinem Tod, am 14. Dezember 1962, leitete er einen Brief an den Verfasser so ein: *. . . vor vielen Jahren, als ich gelegentlich noch Aphorismen niederzuschreiben versuchte, nicht-ahnend, daß ich einmal Großlieferant goldener Worte sein werde, der für die Studienräte Aufsatzthemen liefert, habe ich das Wort niedergeschrieben: Immer dankbar sein können, aber nie selber Dank erwarten, gehört zur Natur einer richtig gewachsenen Seele.*

Der Dank, den er seinerzeit nicht erwartete, wurde ihm später reichlich abgestattet. Er soll auch hier das Gedanken an einen Mann beschließen, der sich in und bei Franken häufig wohlfühlte und darüber hinaus versuchte, die Eigenart dieses Stammes zu ergründen wie zu verstehen. Die Dankbarkeit für die Leistungen insgesamt, wie für das Vorbild des ersten Bundespräsidenten, die anlässlich der hundertsten Wiederkehr seiner Geburt sicher weithin bezeugt werden wird, bekommt damit von Franken aus ihre besondere Note und Verbindlichkeit.

Bayerischer Rundfunk: Erich Mende; "Theodor Heuß und Bayern" am 29. Januar 1984, 2. Programm, 12.05–13 Uhr.

Erich Mende, Joh.-Strauß-Str.49, 8011 Baldham

Von den Bundesfreunden

Der Nürnberger Kunsthistoriker Dr. Wilhelm Schwemmer verstorben

Nürnbergers Heimat- und Kunstfreunde trauern um den wohl besten Kenner der Kunst und Geschichte Nürnbergs und des Nürnberger Landes. Dr. Wilhelm Schwemmer verstarb am 18. Oktober 1983 an den Folgen eines Verkehrsunfalles. Äußere Stationen des am 20. November 1901 Geborenen waren das traditionsreiche Nürnberger Melanchthon-Gymnasium, die Uni-

versität Erlangen (an der er 1929 über "Türen und Tore an Nürnberger Profanbauten" promovierte), dann das Germanische Nationalmuseum, die Volkshochschule und schließlich die Städtischen Kunstsammlungen. Als ihr Direktor (ab 1952) hat er in der Kunsthalle, damals "Fränkische Galerie" genannt, das Scherengewicht auf Ausstellungen fränkischer